

Illustriertes Sonntags-Blatt.

Wochenbeilage zum „Erzähler vom Westerwald“.

Nr. 45

Sonntag, den 7. November

1915

Eine ungeliebte Frau.

Roman von Marie Harling.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Baronin Destow erwartet die Damen im kleinen Eßzimmer, in dem ein einfaches, aber schmackhaftes Abendessen bereitsteht. Die Baronin ist eine feine, sehr vornehm aussehende Dame, die sehr vorteilhaft von den meisten Damen des Landadels absticht. In ihrem ganzen Wesen verrät sie noch die ehemalige Hofdame, und dennoch wirkt ihre Art, sich zu geben stets natürlich und ungezwungen, beherrscht sie doch die gute Form nicht bloß infolge ihrer guten Erziehung, sondern infolge ihres feinen, edlen Empfindens. Sie unterschätzt nicht die Vorteile, die Stellung und Geburt ihr einräumen, sie verlangt von ihren Kindern Hochhaltung der Standesehre bis zur Entfugung, aber dennoch ist sie nicht im strengen Sinne exklusiv, sie teilt nicht die leider oft so vielen und unberechtigten Vorurteile ihrer Standesgenossen. An dem Sohne sieht man sogleich der Mutter Einfluß. Er hat dieselbe freie, ungekünstelte und dennoch wohl temporierte Art, die der Mutter eigen ist, wenn er in seinem Äußeren auch mehr den Destows ähnelt. Baronin Destow begrüßt die Gäste mit herzgewinnender Freundlichkeit, Marianne fühlt sich bald heimisch bei den beiden Destower Damen. Konstanze hat die Herren in ein interessantes Sportgespräch verwickelt. Sie kann ja äußerst anregend und lebenswürdig sein, wenn sie will, und sie will heute abend, schon um Marianne in den Schatten zu stellen.

Nach dem Abendessen macht man einen kurzen Spaziergang durch den Park. Konstanze hat Dagobert vollständig in Beschlag genommen, Herbert läßt sich von der Baronin die Zweckmäßigkeit einer neuen Düngung für Blumen erklären, so bleiben denn Marianne und Grete sich selbst überlassen.

„Ich finde diese Konstanze einfach schrecklich!“ sprudelt Grete hervor, als sie allein in einem ziemlich abgelegenen Teil des Gartens sind. „Sie hat so eine Art, die Herren in ihr Schlepptau zu zwingen, sie mögen wollen oder nicht. Wenn ich an Ihrer Stelle wäre, ich wäre kolossal eifersüchtig. Sie benimmt sich ja fast, als wäre Herbert ihr Gatte.“

Marianne muß über Gretes naive Offenherzigkeit lächeln. „Konstanze und Herbert vertreten zu viel gleiche Interessen, daher kommt wohl die sehr animierte Art ihrer Unterhaltung. Herbert ist durch und durch Sportsmann und Konstanze ist ebenfalls eine eifrige Sportlerin.“

„Nun ja, aber soviel Aufhebens von ihrem Reiten zu machen! Ich reite doch auch, meine Zuleika und ich, wir haben schon manches Hindernis genommen. Reiten Sie nicht, Frau Baronin?“

„Leider nein!“

„So würde ich es lernen an Ihrer Stelle. Herbert!“ ruft

sie dem eben vorübergehenden Baron zu, „du mußt deiner Frau das Reiten lehren. Eines Landmannes Frau muß reiten können!“

„Von Herzen gern!“ erwidert der Angerufene lächelnd, „vorausgesetzt, daß Marianne damit einverstanden ist.“

Er wirft seiner Frau einen fragenden Blick zu; diese aber hat sich mit einer Frage an die Baronin gewandt, sie scheint die Worte ihres Gatten überhört zu haben.

Als man zum Aufbruch rüstet, haben Marianne und Grete schon Freundschaft geschlossen. Konstanze bemerkt mit spöttischem Lächeln den herzlichen Abschied der beiden, und sobald sie im Wagen sitzt, läßt sie ihrer spitzen Zunge freien Lauf.

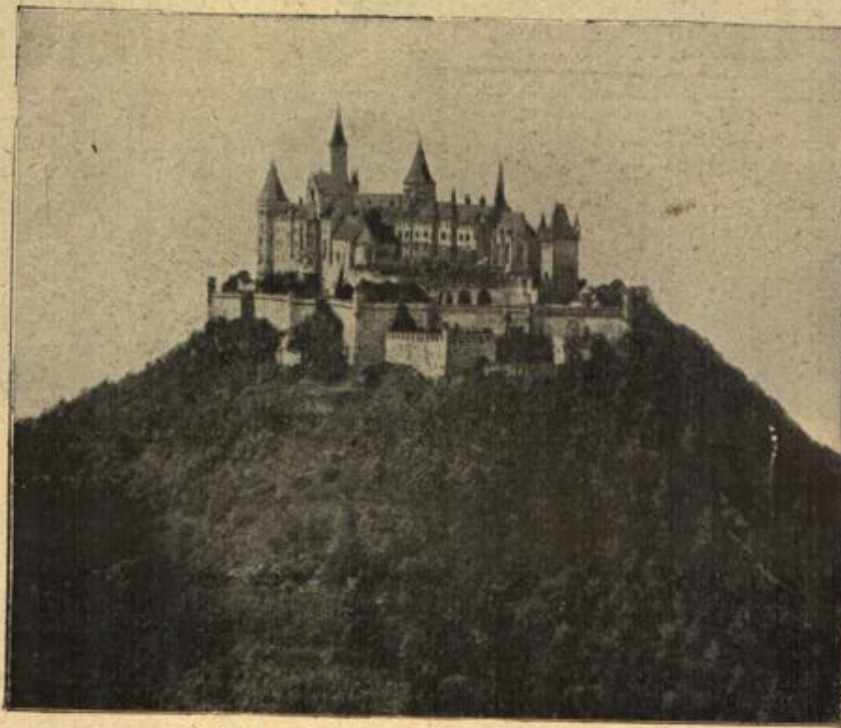
„Sie haben ja mit der kleinen Grete Destow merkwürdig schnell Freundschaft geschlossen, Marianne; das dumme, unmanierliche Ding scheint Ihnen sehr sympathisch zu sein.“

„Ich habe mich auch ein wenig über diese schnelle und zum mindesten, bei deiner sonstigen Zurückhaltung, sehr sonderbare Freundschaft gewundert,“ bemerkt nun auch Herbert gereizt.

Marianne erwidert nichts, sie liebt solche Wortgefechte nicht, die einem nur den Kopf warm machen, ohne zu etwas zu führen. Sie lehnt sich wie übermüdet in die Wagenecke zurück, und zieht ihren dichten Schleier übers Gesicht, wie um anzudeuten, daß sie keine weitere Unterhaltung wünscht.

Herbert und Konstanze nehmen nach kurzem Schweigen das Gespräch über das zum Herbst stattfindende Fuchschwanzreiten wieder auf.

„Also, Destow ist in diesem Jahre der Anführer!“ spottet Konstanze, „nun, da wird an unsere Leistungen keine allzu große Anforderung gestellt werden.“



Zum 500jährigen Jahrestage der Hohenzollernherrschaft in Brandenburg

Die Stammburg der Hohenzollern im Oberamt Seeligen des preussischen Regierungsbezirks Stettin liegt auf dem 836 m hohen Zollerberge, einem steilen Bergkegel der Alb, gelegen.

„Da kommst du auch einmal tren, Konstanze. Destow ist ein tüchtiger, gewandter Reiter, wenn er auch nicht verwegene tollkühn ist.“
 Konstanze zuckt die Achseln. „Solch schwerblütiger Bauer! Er ist ja aus seiner Ruhe nicht herauszubringen.“

Sie zürnt ihm, weil er all ihren Koketterien gegenüber seine fähle Reserve bewahrt hat. Nun ihr Herbert Strehlen durchs Garn gegangen, muß sie ihre Neze schon anderweitig auswerfen, um zu einer annehmbaren Versorgung zu gelangen. Der Gutsherr von Buchen scheint ihr nicht die schlechteste Partie, wenn nur die impertinente Grete nicht wäre, die sie zu durchschauen scheint und ihre Pläne gewiß gern durchkreuzen möchte.

IV.

Marianne kommt soeben aus den Zimmern ihrer Schwiegermutter. Sie hat ihren alltäglichen Besuch heute früher gemacht als sonst, da man zum Abendessen die Buchener Herrschaften erwartet. Konstanze ist mit Herbert zu den Vorwerken geritten, da Herbert sich von den Fortschritten der Erntearbeiten überzeugen wollte. In dem langen Gange, durchschreiten mußte, herrscht fast stets ein ungewisses Dämmerlicht, denn durch die hohen, bunt bemalten Fenster fällt nur spärliches Tageslicht. Sie tritt zu einem der Fensterflügel und öffnet ihn weit, ein breiter Strahl goldig roter Abendsonne flutet über sie hin. Auf dem Wirtschaftshofe, der sich nun ihren Blicken bietet, herrscht emsiges Leben, hohe Fuhren goldgelben Getreides werden in die Scheuern gefahren. Jung und alt ist fleißig bei der Arbeit, gilt es doch, die guten Sommertage zum Einfahren des Getreides auszunutzen. Eine Weile blickt Marianne dem geschäftigen Treiben zu, und fast wünscht sie eines der jungen, fröhlichen Mädchen zu sein, die da in der Schaffenslust ungebundener Jugendkraft ihre doch gewiß nicht leichte Arbeit wie spielend bewältigen. Doch plötzlich verstummt das frohe, nedende Geplauder der Leute, durch das offen stehende Tor kommen Herbert und Konstanze in den Hof geritten. Herbert tritt mit freundlichem Gruß zu seinen Leuten hin, Konstanze jedoch wendet sich nach kurzem Abschied von ihrem Begleiter mit hochmütigem Blicke dem Hause zu. Marianne ist vom Fenster etwas zurückgetreten, damit man sie vom Hofe aus nicht sehen kann. Ihre braunen Augen folgen mit sehnsüchtigem Blick der kraftvollen stattlichen Gestalt des Gatten. Wie glücklich könnte sie sein, wenn sie die Liebe ihres Mannes beläße, und wie unglücklich ist sie nun, trotzdem sie ja als sein Weib das größte Anrecht auf seine Liebe hat. Von dem Gatten schweift ihr Blick hinüber auf die fruchtbaren Felder und Wiesen, die, von den Strahlen der Abendsonne umwoben, sich vor ihren Blicken ausbreiten. Ueberall frohes, kraftvoll pulsierendes Leben, Menschen mit frischen, blanken Augen und roten Wangen, nur sie allein untätig ohne Lust und Freude, eine Null in dem Ameisenhaufen vorwärtsstrebender Menschen. Soll, muß das immer so weiter gehen? Fest schlingt sie die schlanken Hände ineinander, als könnte sie durch diese kraftbewegte die unliebsamen Gedanken meistern, die sich hinter ihrer Stirn kreuzen.



Das zertrümmerte französische Luftschiff „Alsace“.

Ein leichtes Geräusch veranlaßt sie, sich umzuwenden, erschrocken erblickt sie den Gatten, sie hat seine Schritte auf dem dicken Teppich, der die Steinfliesen des Korridors deckt, nicht gehört. In seinen Augen liegt eine flehentliche Bitte.
 „Guten Abend, Marianne! Du kommst wohl von Mama? Ich suchte dich in deinem Zimmer.“
 „Guten Abend, Herbert! Wünschst du vielleicht etwas von mir?“ Wie kalt und zurückweichend der Ton ihrer Stimme klingt, sie fühlt selbst, wie unangenehm ihre Worte wirken müssen nach der freundlichen Ansprache des Gatten, aber sie kann dennoch nichts daran ändern. Ueber Herberts Gesicht fliegt ein Schatten.

„Was ich denn immer etwas Besonderes wünschen, wenn ich meine Frau aufsuche? Kann ich nicht auch mal bloß Verlangen nach ihrer Gesellschaft haben?“ entgegnet er bitter.

Marianne wird ein wenig rot, doch ihre Stimme klingt kühl und gemessen.

„Ich kann mir kaum denken, daß du nach so anregender Unterhaltung in Konstanzens Gesellschaft Verlangen nach der Einsilbigkeit deiner Frau trägst.“

Sie bereut das Wort, sobald sie es gesprochen, sie sieht, wie Herbert erst rot, dann blaß wird.

„Marianne, warum immer diese erneute Bitterkeit? Wenn du mir doch endlich glauben wolltest. Gibt es denn gar keine Möglichkeit, dich zu veröhnen?“

„Mich zu veröhnen? Ich verstehe dich nicht, Herbert. Ich wüßte nicht, daß zwischen uns irgend etwas stattgefunden hat, das Veröhnung erheischt. Wir leben doch im guten Frieden.“

„Frieden! nennst du dieses interessenlose Nebeneinandergehen? Frieden! Siehst, fühlst du denn nicht, daß ich bei deiner Gleichgültigkeit zu Grunde gehen muß?“

Ihre stoische Ruhe ändert sich um nichts, nur ihre Augen nehmen einen starren, seltsam fernstehenden Blick an.

„Es tut mir wirklich leid, Herbert, wenn ich dir Anlaß zur Unzufriedenheit gegeben. Wie müssen einander eben zu ertragen suchen, es ist nicht leicht, ich weiß es wohl, aber unser ganzes Leben besteht ja eben nur aus Kampf.“

Er lacht auf, voll bitteren Spottes.

„Natürlich! Marianne, dich sieht die Qual meines Lebens ja nicht an, ich habe sie ja selbst verdient, ich muß ja büßen. Barmherziges Verzeihen kennst und verstehst du ja nicht in deiner starren Selbstgerechtigkeit.“

Er geht mit schweren Schritten den Gang hinab zu dem Zimmer seiner Mutter, indes Marianne wie gekehrt auf ihr Zimmer flieht.

O, diese Qual, diese unsagbare Qual, die täglich, stündlich fast in ihr Leben tritt. Sie möchte ja die Arme um den Hals des Gatten schlingen, sie möchte tausendmal jubeln: „Ich liebe dich!“ und dennoch, sie kann es nicht. Ihre Liebe ist ja wie tot, wie erstickt von einer dichten Schicht Schutt und

Asche, das erlösende Wort vermag nicht, sich hindurch zu ringen.

Am Abend kommen Destows. Die Baronin fühlt sich nicht ganz wohl, deshalb waren Dagobert und Grete erschienen. Grete nimmt in ihrer stürmischen, herzlichen Weise Marianne sofort in Beschlag. Beim Tisch ist das Gespräch ziemlich allgemein, da es sich jedoch hauptsächlich um Reitpferde und überhaupt um das Reiten im allgemeinen handelt, so vermag Marianne sich nur wenig an dem Gespräch zu beteiligen. Dagobert Destow beobachtet die junge Frau unauffällig zwar, aber dennoch genau. Ihm ist es nicht entgangen, daß Konstanze das Gespräch absichtlich auf ein Thema gebracht, auf dem ihr Marianne nicht folgen kann. Plötzlich bemerkt er ziemlich unvermittelt zu Marianne: „Gnädige Frau reiten nicht? Wie schade, daß Sie diesen edlen Sport nicht erlernt haben. Doch es ist noch nichts verloren, Sie können das Versäumte jeder Zeit nachholen.“

Ob Marianne eine Antwort geben konnte, lacht Konstanze silberhell auf.

„Aber, lieber Destow, wo sollte Marianne das Reiten wohl gelernt haben? Vielleicht auf den Goldfüchsen ihres Vaters?“

Peinlich und unangenehm berührt durch diese Worte, will Dagobert eine scharfe Antwort geben, doch Grete kommt ihm zuvor.

„Nanu, Konstanze, die geschmähten Goldfüchse des Herrn Holfeld scheint du doch nicht gar zu sehr zu verachten, da du dich nicht genierst, vermittelst derselben ein angenehmes Dasein zu führen.“

„Grete!“ Drei Lippenpaare haben den tadelnden Ausruf getan, strafend, erzürnt blickt Dagobert auf die allzu offenerzige

„Ston-
ranzes Worte waren so böse nicht gemeint, Grete, es ist unrecht
von dir, eine Tatsache zu behaupten, die du in keinem Falle be-
weisen kannst.“

In Gretens Augen schimmern Tränen, ihre Lippen beben
vom verhaltenen Weinen.

„Verzeih', Marianne, mein Temperament geht manchmal
mit mir durch. Ich weiß wohl, daß ich unrecht getan habe, und
es tut mir doppelt leid, weil ich als dein Gast einen deiner Gäste
beleidigt habe. Willst du mir verzeihen, Konstanze?“

Sie hält Konstanze mit bittendem Blick ihre Hand hin, doch
spöttisch lachend stößt Konstanze die Hand zurück.

„Wie albern, Grete, so ein kleines, giftiges Ding wie du,
nimmt man ja gar nicht ernst. Also kannst du mich auch nicht
beleidigen.“

Grete wird sehr rot bei diesem spottenden Tadel, aber sie
beißt sich auf die Lippen, damit ihnen kein Laut entschlüpft. Dago-
bert, der ohne sein Wollen Veranlassung zu dem unliebamen
Vorfall gegeben, bemüht sich, dem Gespräch eine andere Wendung
zu geben. Marianne hebt baldmöglichst die Tafel auf, denn eine
gewisse Gereiztheit ist doch bei Konstanze und auch bei Herbert
zurückgeblieben und wird von allen unangenehm empfunden.

Als Marianne nach einer Weile an Dagoberts Seite dem am
Ende des Parkes ge-
legenen Tennisplatz
zuschreitet, bemerkt
Dagobert das Allein-
sein, um noch einmal
in Gretes Namen um
Entschuldigung zu
bitten.

Marianne blickt den
Sprecher freundlich
an.

„Aber, mein bester
Baron, es bedarf gar
keiner Entschuldigung
mehr, ich kenne ja
meine lebhafteste, recht-
liche Grete bereits gut
genug. Sie wollte
mir gewiß keine Un-
annehmlichkeiten be-
reiten. Mit Kon-
stanze scheint sie ja
meist auf dem Kriegs-
fuß zu stehen.“

Dagobert muß lä-
cheln.

„Ja, leider. Nun,
mit Konstanze ist auch
nicht gut Kirschen
essen, und Grete
nimmt, wie man zu
sagen pflegt, kein
Blatt vor den Mund.
Doch, Gnädige Frau,
darf ich mir erlauben,
Ihnen einen guten
Rat zu geben?“

Sie sind beide an
einem Rosenrondell stehen geblieben und Marianne beugt sich eben
über die duftenden, pupurfarbenen Blüten. Bei Dagoberts
Worten hebt sie erstaunt den Kopf empor, befremdet blickt sie
den Sprecher an.

Dagobert wird rot unter ihrem scharfforschenden Blick, ein
verlegenes Lächeln liegt in seinen guten, ehrlichen Augen.

„Gnädige Frau sehen mich verwundert an, und Sie haben
recht, aber dennoch kommt der Rat, den ich Ihnen geben möchte,
aus dem Herzen eines treuen Freundes, der es gut und ehrlich
mit Ihnen meint. Darf ich sprechen?“

Einen Augenblick zögert Marianne mit der Antwort, dann
sagt sie leise: „Ich bitte!“

„Lernen Sie reiten, gnädige Frau, treiben Sie jeden Sport,
der Ihrem Manne lieb ist, tun Sie alles, sich dieser Konstanze
vollwertig an die Seite zu stellen. Sie geht ja nur darauf aus,
Sie herabzusetzen, Sie möglichst in den Schatten zu stellen. Dulden
Sie es nicht, um Ihret, um Herberts willen nicht, sonst wird
Ihr eheliches Glück Schiffbruch leiden.“

Marianne ist sehr rot geworden bei seinen Worten: stolz, ab-
weisend begegnen ihre Augen den seinen.

„Herr Baron, was gibt Ihnen ein Recht zu solcher Sprache?
Ich gestehe keinem Menschen das Recht zu, mein eheliches Ver-
hältnis zu kontrollieren.“

Sie will ohne ein weiteres Wort an ihn vorübergehen, doch
Dagoberts bitterer Blick bannt sie an ihren Platz. Nervös
zerpflückt sie die Rose, die sie vor wenigen Minuten gebrochen.

„Gnädige Frau, mißverstehen Sie mich nicht. Sie wissen
ganz genau, daß ich mir eine solche Dreistigkeit, wie Sie andeuten,

mit niemals herausnehmen würde. Aber Sie sind Freund hier,
Sie kennen die Verhältnisse nicht, kennen vor allem Konstanze,
Wanderer nicht. Ich fürchte, Sie haben an Konstanze eine
Feindin, die Sie nicht unterschätzen dürfen. Ich möchte Ihnen
ja so gerne helfen, möchte so gerne Ihr Freund sein, wie ich
ja stets Herberts Freund gewesen bin.“

Mariannens Blick hat unter den gütigen Worten die stolze
Härte verloren, ein wehmütiges Lächeln spielt um ihre Lippen.
Sie reicht dem Baron die Hand.

„Verzeihen Sie mir meine harten Worte, Baron Destow,
ich weiß, Sie meinen es gut. Und doch, mir kann keiner helfen,
allein muß ich meinen Lebensweg gehen. Sie irren, wenn Sie
glauben, ich kenne Konstanze nicht, ach, vielleicht nur zu gut,
sie gibt sich ja gar keine Mühe, ihren Haß vor mir zu verbergen.
Und ich kann ihr nicht einmal recht zürnen, denn sie ist schlecht
behandelt worden.“

„Ah, Herbert, wir stören eine Schäferzene, still, höchste
Diskretion!“ ertönt plötzlich Konstanzes helle, scharfe Stimme
hinter ihnen.

Konstanze und Herbert kommen mit den Tennisschlägern
aus dem kleinen Gartenhaus, das unweit des Tennisplatzes liegt.
Dagobert ist herumgeschneilt.

„Verzeihung! Ihr stört durchaus nicht. Wie kannst du dir er-
lauben, eine solche Behauptung laut werden zu lassen, Konstanze?“

Konstanze lacht ma-
litiös.

„Ach, es scheint
heute mein Unglücks-
tag zu sein, überall
anzustoßen. Tut mir
aufrichtig leid, doch
vergeßt nicht: „Auge
um Auge! Zahn um
Zahn!“

„Es war aber doch
vorhin nicht meine
Schuld, daß man Sie
beleidigte, Konstanze.“

„Nun, dann tat's
eben die Freundin,
bleibt sich alles gleich.
Wenn man sich solch
gallige Dinger zur
Freundin aussucht,
muß man für ihre
Fehler eben aufkom-
men.“

Herbert hat mit ge-
runzelter Stirn dem
kleinen Wortgefecht
zugehört, jetzt tritt er
an die Seite seiner
Frau.

„Konstanze, ich
möchte, daß du dich
ein wenig besser
beherrschen könntest.
Wie unangenehm,
daß du durch deine
spitzen Bemerkungen
jede harmlose Ge-
selligkeit stören mußt!“

bemerkt er dann, zu Konstanze gewendet.

Diese blickt ihn einen Augenblick verblüfft an, dann lacht
sie laut und lustig.

„Nun ja, einer muß der Sündenbock sein, warum soll denn
nicht ich es mal sein. Aber, vorwärts, meine Herrschaften, wir
wollten ja Tennis spielen. Grete, wo in aller Welt, steckst du
denn mit den Bällen?“

Grete kommt bei diesen Worten eiligst hervor, sie hat sich
absichtlich im Hintergrunde gehalten, damit ihr hastiges Tempe-
rament sie nicht zu neuen Ungezogenheiten hinriss. Sie weiß ja
ohnehin, daß ihrer für den Heimweg eine scharfe Lektion des
Bruders harret.

Bald ist das Spiel im vollen Gange, aber man merkt es
Konstanze an, daß sie furchtbar erregt ist. So schlecht wie am
heutigen Abend spielte sie noch nie, und sie darf sich doch sonst
einer gewissen Meisterschaft rühmen.

Nachdem die Gäste sich verabschiedet, wünscht Marianne
auch dem Gatten, gute Nacht. Für einen Augenblick hält er die
Fühle, weiße Hand fester in der seinen.

„Marianne, hast du kein einziges gutes Wort für mich?“
Sie blickt ihn gequält an.

„Herbert, was soll es, daß wir uns immer wieder selbst
quälen? Warum sollen wir nicht ruhig und friedlich neben-
einander leben? Ein gemeinsames Zusammenleben ist ja doch
unmöglich, der Schatten der Vergangenheit wird stets zwischen
uns stehen.“

„Sollte es denn unserm guten Willen gar nicht möglich sein,
diesen Schatten zu bannen?“



Das Donautal am Kajan: Die engste Stelle des Flußlaufes.

Rein, Herbert, niemals, wozu uns also quälen? Und nun, gute Nacht! Ich bin furchtbar müde und möchte gerne zur Ruhe gehen."

Er blickt der schlanken Gestalt mit unfäglicher Bitterkeit nach. Wie stolz und selbstgerecht sie ist, und dennoch, hat nicht verrätene Liebe sie dazu gemacht? Aus dem fröhlichen, vertrauensseligen Kinde ist ein ernstes, kaltes Weib geworden. Zu dem Kinde war er aus Mitleid gut und freundlich gewesen, die Frau aber, die sich so stolz und kühl von ihm wendet, liebt er mit der ganzen Kraft seines Herzens. Die Liebe, die er für Konstanze zu empfinden glaubte, erstarb in dem Augenblick, als er sie in ihrer wahren Gestalt erblickte. Je mehr aber die Leidenschaft für Konstanze in seinem Herzen abebbte, je höher schwoll die Liebe, die Mariannens stolze Reinheit in ihm erweckt hatte.

* * *

Auf Buchen feiert man Gretes Geburtstag; volle achtzehn Jahre wird das frische, fröhliche Kind heute. Der befreundete Landadel, sowie auch die Offiziere der nahen Garnison sind mit ihren Damen zu dem Feste geladen.

Es herbsteilt bereits stark. Ueber die kahlen Stoppelfelder streicht ein kühler Wind, nedisch spielt er in dem bunten Laub der Wälder, lautlos fallen sie zu Boden, die frohen Kinder des Herbstes, raschelnd streift der Fuß des Wanderers über sie hinweg.



Belgrad.

Grete Deskow steht an ihrem mit Gaben reich bedeckten Geburtstagsstische. In froher Dankbarkeit hat sie Mutter und Bruder herzlich umarmt. Nun überfliegt sie schnellen Blickes die Karten und Briefe, die der Bote vor einer halben Stunde in reicher Anzahl gebracht.

"Hurra" Mutter! Dagobert! Ein Brief von Miz. Sie schreibt mir, daß sie recht bald kommen möchte. Und denkt nur, sie kennt auch Marianne. Hört nur, was sie schreibt: "Wenn ich nicht sehr irre, werde ich auch eine mir sehr liebe Freundin dort wiederfinden, Marianne Hollfeld, jetzt ja wohl Baronin von Strehlen. Wir waren in der Pension sehr vertraute Freundinnen, dann riß uns das Leben auseinander. Doch von ihrer Kusine, Hermine von Brafeld, erfuhr ich, daß sie die Gemahlin Herberts von Strehlen geworden ist."

Grete tanzt vergnügt im Zimmer umher, den Brief in der erhobenen Rechten. Gräfin Alexandrine von Holstein war die Tochter einer entfernten Verwandte der Baronin Deskow. Bei ihren längeren oder kürzeren Besuchen in Buchen hatte sie mit der um einige Jahre jüngeren Grete herzliche Freundschaft geschlossen. Nun war sie seit ein paar Jahren nicht in Buchen gewesen, da sie, selbst elternlos, einen Onkel nach dem Süden begleitet hatte, wo er Heilung für ein rheumatisches Leiden suchte.

"Hurra, wie ich mich freue!" wiederholte sie wieder und wieder, "ich kann kaum noch warten, bis Marianne kommt, die Freudenbotschaft brennt mir auf den Lippen."

Als der Markttenner Wagen in den Schloßhof einfährt, saust Grete in ihrem weißen Gesellschaftskleide, allen Bitten der Mutter zum Troß, die Treppe hinab.

Marianne, eine Freudenbotschaft! Wie kommt, wie kommt sie! Freust du dich nicht?"

"Miz?" Mariannens Augen leuchten dunkel aus dem weichen Gesicht.

"Woher kennst du denn meine Miz, Kleinchen, und wie weißt du, daß sie kommt?"

"Deine Miz ist auch meine Miz, Marianne, da hilft nichts, wir müssen teilen," lacht Grete fröhlich. "Miz ist eine Verwandte meiner Mutter, sie kommt häufig nach Buchen. Wird das schön werden, Marianne!"

Marianne freut sich auch auf Miz, sie hat ja so wenig Freunde, ihr Lebensweg war ja einsam von jeher. Die innere Freude spiegelt sich in ihren Zügen wider, sie ist heute abend lebhafter als sonst, fast wieder die einstige frohherzige Marianne. Die Freude macht sie schöner denn je, ihre Augen leuchten; das heimliche, goldige Funkeln liegt wieder in ihren Tiefen. Herbert blickt verwundert auf seine strahlend schöne Frau, die heute abend selbst Konstanzes sieghafte Schönheit in den Schatten stellt. Eine leise Bitterkeit aber mischt sich in sein Staunen. Nicht für ihn hat sie dies glücklich frohe Lachen, nicht für ihn den warmen Freundschaftsblick, den sie eben Dagobert Deskow schenkt. Finstere Eifersucht kriecht in seine Seele.

Ein leiser Fächerschlag trifft seinen Arm. Neben ihm steht Konstanze, fliegendes Rot auf den Wangen, ein seltenes Leuchten und Sprühen in den schwarzen Augen.

"Herbert, deine Frau unterhält sich ja vorzüglich, man kennt sie kaum wieder. Ich bewundere deine Ruhe bei den Courmachereien all der jungen Fanten."

(Fortsetzung folgt.)

Hohenzollern!

Stolz ragt zum Redartale
Der Hohenzollern Haus.
Es blickt beim Sonnenstrahle
Ins deutsche Land hinaus.

Aus der Ruinen Reste
Erhob sich die Bastei.
Sie steht, die deutsche Feste
So stolz, so kühn, so frei!

Von ihren hohen Türmen
Schwingt sich der Adler Zahl
Bei Sonnenschein und Stürmen
Hinab ins Redartal.

Die Schwingen hör' ich rauschen
Durchs weite deutsche Land.
Ich möchte stehn und lauschen
An jenem Bergesrand.

Sei laut gepriesen harte,
Gewaltige Bastei,
Des Friedens heil'ge Warte,
Sei ewig stolz und frei!

Friedrich Franz Goldau.

Ungefährliche Berg- und Gletscherpartien.

Eine Reiseskizze von Augustin Berger.

(Nachdruck verboten.)

(Schluß.)

Jetzt sah man auch den Gipfel des Montblanc in seiner blendenden Weiße und seine nächsten Trabanten, den Mont Maudit und den Dome du Gauter. Es war ein unbeschreiblicher Anblick, und von den Hunderten, die jetzt aus den Gassen und Häusern strömten, um dieses herrliche Bild zu schauen, falteten viele, überwältigt von der Pracht des Bildes, unwillkürlich die Hände, um ein Gebet zum Höchsten zu senden, der solche Wunder geschaffen.

Am nächsten Morgen entführte mich die herrliche Bergbahn von Ballorcines nach Martigny auf Schweizerisches Gebiet und von Martigny ging's dem Monetal entlang auf die Simplonbahn geradewegs nach Visp, dem Ausgangspunkt der Bahn nach Zermatt. In zwei Stunden steigt das qualmende Dampfroß zu diesem weltbekanntem Sammelpunkt von Gebirgstouristen empor. Zermatt selbst, in einem Hochtalgefäß gelegen, bietet gar nichts, aber es ist der Ausgangspunkt für zahllose Bergtouren, und vor allem geht hier die elektrische Bergbahn aus auf den Gornergrat, einem 3136 Meter hoch gelegenen Aussichtspunkt und bis vor kurzer Zeit die höchstgelegene Eisenbahnstation in Europa.

Das Wetter war trübe, als ich mich zur Auffahrt rüstete, aber ich wagte sie, weil das Barometer günstig stand. Die Fahrzeit der kühnen Bergbahn beträgt 1 1/2 Stunden. Auf halber Höhe entwickelte sich ein regelrechtes Schneegestöber und bei der Ankunft auf dem Gipfel war nichts zu sehen als ein wogendes Wolkenmeer;

...herrsche eine... in dem... durch...
 ...aufzuwärmen und der Dinge zu warten, die da kommen sollten.
 ...dauerte auch wirklich nicht lange und durch die dichten Nebel-
 ...schwaden brach ein kleiner Lichtschein, der sich zusehends ver-
 ...größerte. Die Sonne trat ihr Regiment an und zerstreute bald
 ...die Wolfenkegel, die sich in wilder Flucht auflösten. Innerhalb
 ...einer Stunde bot sich die herrlichste Rundschau, die man sich denken
 ...konnte. Fünzig Berge von über 3000 Meter Höhe und 59
 ...Gletscher sind hier sichtbar. Als nächste Eisberge von riesenhaften
 ...Dimensionen erscheinen unmittelbar vor dem Auge der Monterosa,
 ...der Lykamm — wegen der Gefährlichkeit seiner Besteigung vom
 ...Vollsmund „der Menschenfresser“ genannt — die Zwillinge und
 ...zahlreiche andere und als glänzender Abschluss das „Matterhorn“,
 ...wegen seiner bizarren, hochauftretenden Form das Wahrzeichen
 ...von Zermatt, Jeder der zahlreichen Eisberge sendet seinen
 ...Gletscher gegen den Gornergrat, so daß sich zu Füßen des Be-
 ...schauers fünf mächtige Eisströme vereinigen. Aber auch nach den
 ...übrigen Seiten bietet sich eine wundervolle Aussicht, so daß der
 ...Gornergrat wie ein riesenhafter Aussichtsturm erscheint mitten
 ...in einer Welt von Gletschern. — Stundenlang fesselte mich
 ...der herrliche Anblick, und wenn mich auch die herrschende
 ...Kälte zwang, von Zeit zu Zeit die wärmenden Räume
 ...des Hotels aufzusuchen, so zog es mich doch stets bald
 ...wieder hinaus, bis es endlich höchste Zeit
 ...war, den Zug wieder zu besteigen und
 ...hinab zu fahren nach Zermatt und
 ...weiter dann zur Ausgangsstation, nach Visp.

Das nächste Ziel war das Berner Hoch-
 land. Dasselbe kann man von Brig aus
 unmittelbar erreichen mit Hilfe der neuen
 Göttschbergbahn, doch gab es bei meiner
 Abreise gerade eine empfindliche Betriebs-
 störung infolge eines Bergsturzes, so daß
 ich vorzog, zurückzufahren bis zum Genfer
 See nach Montreux. Von hier aus
 führt die wundervolle Zweisimmenbahn
 nach Spiez, dann über den Thuner See
 nach Interlaken. Hier hat man bei gutem
 Wetter den ersten vollen Blick auf die
 Jungfrau, der Hauptberg des Berner
 Oberlandes. Doch will man das ganze
 Jungfraumassiv, den Zentralstock der Ber-
 ner Alpen kennen lernen, so muß man
 noch dichter herankommen. Den schönsten
 Ueberblick genießt man von Mürren aus,
 einem herrlich gelegenen Dorf auf einer
 weit vorspringenden Felsplatte. Von dem
 in einer tiefen Schlucht eingeschlossenen
 Dorfe Lauterbrunnen führt mit 60 Grad
 Steigung eine Drahtseilbahn auf die Höhe
 und dann gelangt man mit einer elek-
 trischen Bahn nach etwa dreiviertelstündiger
 Fahrt nach Mürren, wo ich auf sechs Tage
 Station nahm; denn der Blick auf die
 Jungfrau mit Eiger und Mönch und auf
 weitere zwölf Eisberge, die alle ihre Glet-
 scher gegen Mürren zu ausbreiten, ist ein
 so überwältigender, daß man tagelang
 sitzen und staunen kann und nicht müde
 wird, diese unendliche Pracht und Herrlich-
 keit zu bewundern. Die Verpflegung
 in den zahlreichen Hotels ist tadellos,
 und zur Bequemlichkeit der Gäste ist alles Mögliche geschehen.

Eines der interessantesten Vergnügen ist es, am Nachmittage
 eines warmen Tages ruhig auf einer Bank zu sitzen und die mit
 donnerähnlichem Getöse herabstürzenden Schneelaminen und
 Eisbrüche zu beobachten, von denen oft zwei bis drei in einer
 Stunde niedergehen. — Seitlich gegenüber von Mürren liegt auf
 grüner Matte der reizende Sommerkurort Wengen. Am diesen
 zu erreichen, muß man aber zuerst mit der Seilbahn hinabgleiten
 ins Lauterbrunnental und sich dann mit der elektrischen Berner
 Oberlandbahn wieder emporheben lassen. Die Bahn von Wengen
 führt dann weiter über Wengeralp nach Scheidegg, dem Ausgangs-
 punkt der Jungfraubahn. Den Ruhm, die höchste Bahnstation der
 Welt erklimmen zu haben, wollte ich mir nicht entgehen lassen,
 besonders da er von Scheidegg aus um 32 Franken zu erkauften ist.

So wagte ich denn eines Tages, als der Gipfel von Mönch,
 Eiger und Jungfrau wolkenlos erschienen, die Fahrt.
 Die erste Strecke der Jungfraubahn führt über grüne Matten
 zur Station Eigergletscher, von wo aus man Gelegenheit hat,
 mühelos auf glattem Promenadenweg, in wenigen Minuten diesen
 herrlichen Gletscher zu erreichen, eine künstliche Eishöhle zu be-
 suchen und auf dem Gletscher gemütlich spazieren zu gehen. Un-
 mittelbar nach der Station Eigergletscher öffnet sich ein Tunnel,
 aus dem man bis zur Beendigung der ganzen Fahrt, also bis zur
 Rückkehr der ersten Station nicht wieder herauskommt. Die ge-
 samte Bahnanlage führt nämlich durch den Eiger und durch den
 Bauch des Mönch zum Jungfraumassiv empor. Die Fahrt selbst
 bietet daher weiter nichts Interessantes, gestattet sich aber sehr

...wichtigem... vorwärts...
 ...hats das... die Stationen Eigermans und Gämmer.
 ...Bel lehterer findet Wagenwechsel statt; man benutzt den kurzen
 ...Aufenthalt, um durch einen kurzen Stollen zu einer Galerie zu
 ...gelangen, von der aus man einen herrlichen Blick auf das Gämmer
 ...ein unendlich scheinendes Gletscherfeld, hat. Aber schnell eilt
 ...man zurück zum Wagen, denn die Spannung und Erwartung,
 ...das Jungfraujoch, die letzte Station zu erreichen, steigert sich zu
 ...einem unbeschreiblichen Gefühl. Endlich, nach einer Gesamt-
 ...fahrtdauer von einer Stunde zwanzig Minuten, ertönt der Ruf
 ...des Schaffners: „Station Jungfraujoch, alles aussteigen!“ So
 ...schnell wie möglich stürzt alles vorwärts durch einen schmälern
 ...dunklen Gang, und man erreicht ein in die Felsen gesprengtes,
 ...mit Holz ausgekleidetes Gemach. Von hier betritt man eine
 ...Kleine, für sechs bis sieben Personen berechnete Veranda, und
 ...bei gutem Wetter bietet sich nun dem Auge ein unsagbarer, un-
 ...vergeßlicher Anblick: Gegenüber die gewaltigen Gipfel der Jung-
 ...frau mit dem blendenden Silberhorn und in riesiger Ausdehnung
 ...sich anreihend hundert und aberhundert zum Himmel empor-
 ...ragende Bergespitzen und dazwischen, wie in einem endlosen,
 ...unübersehbaren Kessel ein Meer ewigen Eises und ewigen Schwei-
 ...gens. Vor uns und zu unseren Füßen türmen sich riesenhafte
 ...Schneemassen und bizarre Eisblöcke auf. Stumm und staunend



Das Standbild des Milosch Obrenowitsch in Belgrad, welches die serbische Behörde vorfischthalber nach Britina bringen ließ.

ruht das Auge auf dieser Gletschervildnis und trotzdem es in
 Wirklichkeit ein ewiges Einerlei ist, wird das Auge nicht müde,
 sich an diesem Schnee- und Eis-Chaos zu weiden. Das Riesenhafte
 des Anblicks hält den Beschauer wie in einem Bann gefangen.
 Man möchte stundenlang stehen und staunen, — aber der eilige
 Odem, der einem hier entgegenweht, und den Atem zu Eis ver-
 wandelt, zwingt zur Rückkehr in das Gemach, wo elektrische Defen
 bemüht sind, die Temperatur etwas zu erhöhen.

Aber die Felsenhöhle hat noch einen anderen offenen Aus-
 gang. Ein schmaler etwa zehn Minuten langer Weg führt zu
 dem eigentlichen Jungfraujoch, einer Einsattelung, in der die
 helvetische Fahne aufgezplant ist. Als ich versuchte, die Fahne
 zu erreichen, fand ich den Weg dorthin sehr schmal und mit fuß-
 hohem Schnee bedeckt, so daß man bei jedem Schritt bis an die
 Knie einsank. Rechts vom Wege türmte sich eine haushohe Schnee-
 abgründ, dazu jagte ein gewaltiger Sturm zahllose feine Eis-
 körnchen ins Gesicht, so daß man das Gefühl hat, als würde man
 mit tausend Nadeln gestochen. So zog ich vor, auf halbem Wege
 umzukehren und lieber von der sicheren Veranda aus den zauber-
 haften Anblick noch weiter zu genießen. Aber auch diese Herrlich-
 keit dauerte nicht mehr lange, denn bald zog eine dicke Wolke
 heran, die unbarmherzig einen undurchdringlichen Schleier über
 all diese Eisespracht breitete und nach weiterem eineinhalbstündigen
 Warten zum Rückzuge zwang. Es stand auch gerade ein Zug be-
 reit, der von den meisten Reisenden bemutet wurde. Als man
 unten bei der Station Eigergletscher dem Tageslicht wieder

„Es wird wohl nicht so schlimm sein, ich nehme natürlich eine Amme für das Kind und später eine geübte Wärterin.“
 „Und was werden die Leute sagen?“ fragte Elisabeth gespannt.
 „Das ist mir einerlei,“ erwiderte Margot bestimmt.
 Elisabeth schüttelte den Kopf, aber sie sagte nichts mehr, sie sah ja, daß Margot sich das nicht mehr ausreden ließ.

Zum Glück erschien jetzt Frau Hilger, die Hausdame und frühere Erzieherin Margots, sonst hätten sich am Ende die beiden jungen Mädchen noch gezankt, und bat sie, zum Nachmittagstee zu kommen.
 Die etwa fünfundvierzig Jahre zählende Dame war schon lange im Hause des Kommerzienrates. Sie war die Witwe eines Beamten, und Margot liebte die durch und durch vornehm gesinnte Dame wie eine Mutter, die durch ihre edle Herzensgüte im ganzen Hause geliebt und verehrt wurde.
 Als ihr Margot nun ebenfalls ihren Plan eröffnete, war sie zuerst wie aus den Wolken gefallen. Mit ihren klugen, gütigen Augen sah sie Margot zweifelnd an, dann sagte sie bedächtig: „Aber Kind, das geht doch nicht, dazu gibt der Herr Kommerzienrat niemals seine Einwilligung, bedenke doch, was das für einen Aufruhr geben würde.“ Zum Geiste sah sie schon das ganze, vornehme Haus auf den Kopf gestellt.

„Das sagte ich Margot auch schon,“ nahm jetzt Elisabeth das Wort, „aber sie glaubt mir nicht.“
 „Was geht nicht,“ rief Margot ganz erregt, „mit gutem Willen geht alles. Wir haben ja Platz genug in unserem Hause, für so ein kleines Wesen erst recht, und was andere können, kann ich auch, es gehört mir etwas guter Wille dazu und den habe ich. Ich werde noch heute mit Papa reden.“

Frau Hilger zückte die Achsel; ihr Herr, das wußte sie, würde gewiß niemals seine Einwilligung geben und eine solche Verantwortung auf sich nehmen. Und sollte er es dennoch tun, sie wußte ja nur zu gut, wie schwach der Herr Kommerzienrat seiner Tochter gegenüber war, dann konnte es ja nett werden hier. Aber gewiß würde Margot ihren Willendiesmal nicht durchsetzen. Sie täuschte sich, die gute Seele, es kam noch ganz anders, als sie dachte.

Zwar war der Herr Kommerzienrat zuerst fast erstarrt über Margots Zumutung, aber da sie nicht loder ließ, zuletzt das schwerste Geschick, das ihr zur Verfügung stand, ihre Tränen in Aktion treten ließ, da war es um ihn geschehen. Seiner Tochter schöne Braunaugen weinen zu sehen, das ging ihm zu nahe, hatte er doch seiner vergötterten Frau auf dem Sterbebette versprochen, jeden Schmerz von ihrem Kinde fernhalten zu wollen.
 „Ach, Gott, Kind,“ sagte Herr Lingner resigniert, „jeden andern Wunsch hätte ich dir mit tausend Freuden erfüllt, aber das, das ist wirklich fast zuviel verlangt, und auch, hast du dir denn überlegt, wie das werden soll, wie stellst du dir denn das eigentlich vor, Margot?“

„Sehr schön, Papa,“ erwiderte sie zuversichtlich, und sie entwickelte ihm ihren Plan, wie sie ihn sich zurecht gelegt hatte. —
 „Ich will darüber nachdenken, Liebling, laß mir nur ein paar Tage Zeit, solche Sachen lassen sich nicht in einem Tage abmachen. Bedenke, ein wildfremdes Kind in unser Haus aufnehmen, ist doch keine Kleinigkeit,“ sagte der Kommerzienrat ernst.
 „Ja, gewiß, Papa, aber du wirst sehen, daß du fast gar nicht davon berührt wirst, wenn du mir erlaubst, daß ich mich mit meinem Kriegsfinde oben etabliere,“ erwiderte Margot, indem sie ihren Vater zärtlich umarmte.
 „Wir wollen sehen,“ sagte er, und drückte einen Kuß auf ihre Stirn.

In dem schönen, einfachen Arbeitszimmer ging der Kommerzienrat lange mit sich zu Räte.



Eine deutsche Kolonne durchzieht die Stadt Zabartow in Rußland.

„Es ist gar nicht denkbar,“ rief er ein über das andere Mal ganz laut. Ein Kind, ein kleines Kind und dazu noch ein ganz fremdes. Was für Marotten von Margot.“ Der helle Schweiß stand ihm auf der Stirne bei diesem Gedanken.
 Als er sich etwas beruhigt hatte und den Duft einer Savanna in sich hineinsog, kam ihm die Idee schon nicht mehr so erdrückend vor.

Wenn Margot die Sache auf sich nehmen wollte, gut, Platz genug war ja oben in den so wie so unbenuzten Räumen, Geld kostete das ja wohl auch nicht allzu viel, nur ihn sollte man verschonen mit allem. Kindergeschrei würde er nicht um sich dulden, mochten sie aber machen, was sie wollten, hier unten würde er schon für Ruhe sorgen. . . .

Der Kriegsjunge, der vorher schon so viel Staub aufgewirbelt, war nun da. Die aufgeregten Gemüter hatten sich teilweise beruhigt, es war alles gar nicht so entsetzlich, wie man zuerst gedacht.

Der Kommerzienrat hatte sich selbst um die Sache bemühen müssen, und da der jungen Frau, deren Mann in Frankreich gefallen, noch drei Kinder blieben, so schwer ihr die Trennung von ihrem Jüngsten war, gab sie schließlich den Bitten Margots nach; da sie sah, daß ihr Hänschen in ein so feines Haus kam, wo er es gewiß gut haben würde, zudem sie durch Entlastung der Pflege für den sechs Monate alten Knaben ihrer Arbeit wieder nachgehen könnte, entschloß sie sich, ihn dem hübschen, lebenswürdigen Fräulein zu überlassen.

Und schon am nächsten Tag brachte sie Hänschen an seinen neuen Bestimmungsort.

Als Margot ihr dann das Zimmer zeigte, das sie für das Kind hatte einrichten lassen, ein großes, lustiges Gemach mit weißen Möbeln, mit einem Bettchen so zart und duftig wie für einen Prinzen, als sie die entzündende Kinderwäsche bewunderte, die ihr Hänschen tragen würde, da konnte sie vor Rührung kaum sprechen.

„Ich werde Ihr Hänschen schon gut versorgen, Frau Seifer,“ sagte Margot, ihr ermunternd zulächelnd. „Es wird ihm an gar nichts fehlen, dem kleinen Bubi, ich selbst werde so viel wie möglich bei ihm sein,“ und das junge Mädchen nahm ihr das Kind sanft aus den Armen.
 (Schluß folgt.)

Unsere Bilder.

Das Ende des französischen Luftschiffs „Alsace“. Die „Alsace“ war eines der neuesten Luftschiffe der französischen Heeresverwaltung und erst während des Krieges fertiggestellt. Es hatte einen Gesamtinhalt von 23 000 Kubikmetern. Seine Länge betrug 130 Meter, der größte Durchmesser 19 Meter, die Gesamthöhe 23 Meter. Der Antrieb des Luftschiffes wurde durch vier Motoren von je 250 PS. bejorgt. Die Besatzung bestand aus acht Mann, die bei der gezwungenen Landung bei Kethel in den französischen Ardennen aus dem Luftschiff absprangen und dann gefangen genommen wurden. Das getroffene und führerlose Luftschiff versank schließlich in einem kleinen Tannenwald und wurde dort von unseren Feldgrauen erbeutet. Das Vorderstück wies mehrere Schußstellen auf. Die Gondel war entzweiwegbrochen, ein Teil der Hülle ragte, noch völlig mit Gas gefüllt, gen Himmel. Das Luftschiff machte mit Vorliebe in der Dunkelheit seine Beunruhigungsfahrten und wurde auch bei Nacht getroffen, was eine in hohem Grade bemerkenswerte Leistung unserer Ballonabwehrartillerie bedeutet. Wie schwer ein solches Gelingen ist, beweisen die vergeblichen Versuche der Engländer bei den Versuchen unserer Zeppeline in England.

Hohenzollernworte.

Es ist die Pflicht des Regenten: ein Amtmann Gottes am Fürstentume zu sein, damit das Recht gestärkt, das Unrecht aber gekränkt werde.

Friedrich I., Kurfürst von Brandenburg.

Der alte Gott lebt noch; der wird es mit uns, des vertrauen wir, alles zum besten schiden, denn er verläßt die Gerechtigkeit nicht.

Kurfürst Albrecht Achilles.

Der Fürst ist da, damit er für die Ruhe und Wohlfahrt aller Sorge, denn er ist Gottes Diener, den Guten freundlich und ein Rächer zur Strafe denen zu sein, die Böses tun.

Kurfürst Joachim I., Restor.

Alliancen sind zwar gut, aber eigene Kräfte noch besser.

Friedrich Wilhelm, der Große Kurfürst.

Gedenke ein jeder, was er für die Ehre des deutschen Namens zu tun habe, um sich gegen sein eigenes Blut und sein einst vor allen Nationen berühmtes Vaterland nicht zu veründigen. Gedenke, daß du ein Deutscher bist.

Friedrich Wilhelm, der Große Kurfürst.

Der König ist der erste Diener des Staates.

Friedrich Wilhelm I.

Der Fürst von echter Art ist nicht da zum Genießen, sondern zum Arbeiten. Das erste Gefühl, das er haben muß, ist das der Vaterlandsliebe, und das einzige Ziel, auf das er seinen Willen zu richten hat, ist: für das Wohl seines Staates Großes und Heilsames zu leisten. Diesem Zwecke muß er aber, was persönlich an ihm ist, unterwerfen, seine Eigenliebe, seine Leidenschaften; ihm muß er dienstbar machen, was ihm an guten Gedanken, brauchbaren Mitteln und tüchtigen Männern zur Verfügung steht.

Friedrich der Große.

Ohne Liebe kein Mut;
Ohne Gerechtigkeit keine Ehre;
Ohne Ehre kein Glück.

Nur wer sich auf den Fels des Rechtes stellt, der steht auf dem Fels der Ehre und des Sieges.

Friedrich Wilhelm IV.

Es ist Preußens Bestimmung nicht, dem Genuß der erworbenen Güter zu leben. In der Anspannung seiner geistigen und sittlichen Kräfte, in dem Ernst und der Aufrichtigkeit seiner religiösen Gesinnung, in der Vereinigung von Gehorsam und Freiheit, in der Stärkung seiner Wehrkraft liegen die Bedingungen seiner Macht; nur

so vermag es seinen Rang unter den Staaten Europas zu behaupten. Kaiser Wilhelm I.

Wenn das deutsche Volk in sich gefestigt und Gott vertrauend in die Welt hinaustritt, dann wird es auch befähigt sein, die großen Kulturaufgaben zu lösen, die ihm die Vorsehung der Welt bestimmt hat, nach innen geschlossen, nach außen entschlossen. Wilhelm II.

Nahrungsmittelpreise im belagerten Paris. Während im gegenwärtigen Kriege die Eroberung von Festungen sich bis jetzt rasch vollzogen, ihre Belagerung nur kurze Zeit in Anspruch genommen hat, und so also auch die Besatzung und Bevölkerung (Przemysl ausgenommen) keine sonderliche Not an Nahrungsmitteln erlitten hat, war es in früheren Kriegen umgekehrt. Wir erinnern beispielsweise an die Belagerung von Sebastopol, Plewna und namentlich

Auch die Tiere des Zoologischen Gartens und des „jardin d'acclimatation“ wurden geschachtet und verkauft, wie folgende Preistabelle zeigt.

So brachte:

- | | | |
|--|----------|---------|
| 1 Pfund Elefantenrüssel (von Rothschild gekauft) | 80.— | Franken |
| 1 Pfund Elefantenfleisch | bis 40.— | |
| Bären, das Stück | 500.— | |
| 2 Kamele, das Stück | 500.— | |
| 1 Papagei | 5.— | |

Eine Enver-Pascha-Brücke. Der Landrat des Kreises Teltow hat eine Huldbigung für den türkischen Kriegsminister Enver Pascha zum bleibenden Gedächtnis an die deutsch-türkische Waffenbrüderschaft verfügt. Die bisherige Schloßpartbrücke über den Teltowkanal, die von der Kurfürstenstraße in Klein-Glienicke über den Babelsberg nach Nowawes die gerabe Verbindung darstellt, erhielt den Namen Enver-Pascha-Brücke. Es wurde auf der Brücke bereits eine große Bronzetafel mit Inschrift angebracht. Für später ist noch eine Feier aus Anlaß der Umbenennung vorgeesehen, auch soll eine Widmungstafel angebracht werden.

Schönes Wort.

Richter: „Heute habe ich nicht weniger als drei Geldspindknader verurteilt.“ — „Um — Sie sind ja ein wahrer Geldspindknaderverknader!“

Prozig. „Da zahlen Sie ja Ihrem Zahnarzt ganz fabelhafte Honorare, Herr Kommerzienrat.“ — „Ja — wer mein Gebiß behandelt, der hat was zu beißen!“

Drückende Schulden. Professor (zu seinem Schuhmacher: „Der linke Stiefel sitzt sehr gut; aber der rechte drückt mich etwas, obgleich ich ihn schon acht Tage trage.“ — Meister: „Wollen mal gleich nachsehen. Ja — hier steckt ja noch die Rechnung drin, Herr Professor!“

Berschnappt. Herr: „Das ist wohl Stuhlmilch mit Ziegenmilch vermischt, was Sie da in die Stadt liefern?“ — Bauer: „Frei! von jeder a — Drittel.“

Abgefallen. Schreiber: „Mit dem Gehalt kann ich aber keine großen Sprünge machen!“ — Chef: „Ich hab' Sie doch auch nicht als Clown engagiert!“

Rätsel.

Zweck, Zufall, Not und Wißbegier
Verammelt mich bald dort, bald hier,
Und meistens bin ich schwer zu zählen
Wenn die zwei ersten Zeichen fehlen,
Bin ich des Hauptes wahre Zier,
Und nimmst du noch ein Zeichen mir,
So rast' ich gern in Felsenhöhlen,
Und wohn' im Lichtstrom über dir.

Auflösung des Rätsels in voriger Nummer.
Posten.

Nachdruck aus dem Inhalt dieses Blattes verboten. (Geich vom 19. Juni 1901.) Verantwortl. Redakteur: E. Kellen, Bredeich (Ruhr). Gedruckt und herausgegeben von Fredebeul & Koenen in Essen (Ruhr).



Die Landungsbrücken im Hafen von Saloniki.

von Paris im Jahre 1870. Francisque Sarcay hat in seinem Tagebuch über die Belagerung von Paris die Preise zahlreicher Lebensmittel mitgeteilt. In dem von Robert Stukenbächer unter dem Titel „Das Diner“ herausgegebenen Buche steht eine „authentische Tabelle über die Nahrungsmittelpreise und Art der Speisen während der letzten vier Wochen vor Übergabe von Paris“, die die damalige Not veranschaulicht:

Lebensmittelpreise

vier Wochen vor Übergabe in Paris während der Belagerung.

W e l t n a c h t e n 1870.

Franken		Franken	
1 Pfd. Schinken	10.—	1 Kaninchen	25.—
1 ganzer Schinken	120.—	1 Ente	30—40.—
1 Pfd. Pferdeblutwurst	1.50	1 Krähe	2.50
1 Pfd. Butter	35—40.—	1 Pfd. Gansfleisch	3.50
1 H. Käse	2.—	1 Ratte	1.50
1 Ei	1.—	1 fette Ratte	2.—
1 Trutbahn	125.—	1 Pfd. Sved	8.—
1 Huhn	25.—	1 weiße Hühner	0.80
1 Gans	85.—	1 Mankelrabe	4.—
1 Taube	8—10.—	1 Selleriewurzel	2.—
1 Dafe	85.—	1 Kohlkopf	6.—
		1 Blumenkohl	6.—